

Gerlinde Mauerer

Analytisch-kreative Potenziale feministischer Theoriebildung: Neue Perspektiven für die psychosoziale Beratung

Bettina Zehetner (2012): Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung. Wien/Berlin: Turia + Kant (€ 32,00, 317 S.).

Bettina Zehetner legt in dieser Publikation den Fokus auf die kreativen, alltagspraktischen Potenziale feministischer Theoriebildung in der psychosozialen Beratung. Zehetner führt dabei ihre philosophische Ausbildung und kritische Positionierung als feministische Beraterin logisch schlüssig und in berufspraktischer Reflexion zusammen. Sie zeigt, wie der Beratungskontext sich verändert, wenn auf ein kollektives ‚Frauen-Wir‘ verzichtet werden muss bzw. wird. In Folge führt sie aus, wie mit der Aufgabe traditioneller Zuordnungsschemata qua Geschlecht auch Zuschreibungen von Gesundheit und Krankheit aufgelöst werden, die in historischer Perspektive entlang eindimensionaler Bilder von Geschlechtlichkeit (‚schwache‘ respektive ‚kranke‘ Weiblichkeit, ‚starke‘ Männlichkeit) entwickelt wurden. Das krankmachende und kränkende Potenzial dieser Krankheitsbilder verschwindet, wenn der Druck, stereotypen Geschlechterdichotomien zu entsprechen, an Gültigkeit verliert. Reduzierende Geschlechtsrollennormen entfaltet(et)en (selbst-)verletzende, körperliche Grenzen überschreitende sowie persönlichkeitsbeschränkende Wirkungen: ‚Mutproben‘ von Männlichkeit, ‚Sich-zurück-Halten‘ (beim Essen, in den Bedürfnissen, usw.) und ‚Sich-klein-Machen‘ von Weiblichkeit, in beengenden Kleidergrößen, Schuhgrößen oder generell im Platzbedarf – zeitlich, räumlich und budgetär.

Was sich auf den ersten Blick als zwei Themen (Reflexionen zur feministischen Theoriebildung und zur feministisch-frauenspezifischen Beratungspraxis) präsentiert, wird bei Zehetner so konsequent zusammen- und weitergedacht, dass kein Zurück zu altbewährten Zugehörigkeiten mehr denk- und erlebbar erscheint. Dies führt jedoch zu keiner theoretischen Verlustanzeige: Zehetner gibt kreativen Gestaltungsspielräumen großen Raum, vor allem in Bezug auf Judith Butlers Reflexionen. In der Denkverbindung von (gender-)diskurstheoretischer Analyse mit sozialkritischen Perspektiven werden die Auswirkungen dominanter und prägender kultureller Symbole und bedeutender Praxen (u.a. in Bezugnahme auf Foucault) entschlüsselt und in Frage gestellt: Affirmative Selbstbehauptung und vernichtende Auflösung dichotomer Zuordnungsmuster (weiblich/männlich, gesund/krank) verunsichern nur dann, wenn Beratungspraxis gängige Stereotype ‚in Gang‘ respektive in Schwung bringen und erhalten will. Dagegen spricht sich Zehetner in ihrer Arbeit vehement aus. Sie konstatiert, dass der Grat zwischen Destabilisierung und Stabilisierung im je individuellen Beratungskontext einen persönlichen und gesellschaftspolitischen Entwicklungsprozess initiiert: „[D]ie emanzipatorische Intention feministischer Beratung – und gesellschaftskritischer Sozialarbeit – [besteht] darin, Mut zur Eigenwilligkeit und zum Sich-Wehren gegen verletzende und diskriminierende Behandlung zu machen als Alternative zur Anpassung an bestehende, krank-

machende Verhältnisse“ (219). Von der Frage nach dem Körper als Oberfläche von Zeichen bis hin zum Nachdenken über innere (Vor-)Einstellungen‘ in patriarchaler Entwicklungslogik bleibt in Zehetners profunder Analyse kein traditioneller Markstein auf dem anderen:

Eine Qualität feministischer Theorie ist die Bereitschaft, sich immer wieder kritisch selbst in Frage zu stellen und neu zu positionieren. Für die feministische Theorie und Praxis bleibt – ebenso wie für die Philosophie – das Denken und Fragen notwendig unabschließbar. (285)

Auf kein konsistentes ‚Frauen-Wir‘ mehr zurückgreifen zu können, bedeutet – auch individuell erlebte – ‚Rückschläge‘ und neue theoretische wie (beratungs-)praktische Herausforderungen. Hierin liegt die Bedeutsamkeit der vorliegenden Arbeit von Bettina Zehetner: Sie liefert einen Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis – (auch) in Hinsicht auf Zielsetzungen in der Beratungsarbeit. Dieselben werden im Hinblick auf „Authentizität, Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung als neoliberale Erfolgskriterien des ‚unternehmerischen Selbst‘“ (246) bei Zehetner in Frage gestellt. Die Einbindung dieser Inhalte und Erkenntnisse als *state of the art* erweist sich als zwingend notwendig, um die Wirkkraft krankmachender Potenziale von Geschlechterrollennormen einzudämmen: längst schon, spätestens jetzt, am besten gestern.